

Der Maskenball

Autor(en): **Leuenberger, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633323>

Nutzungsbedingungen

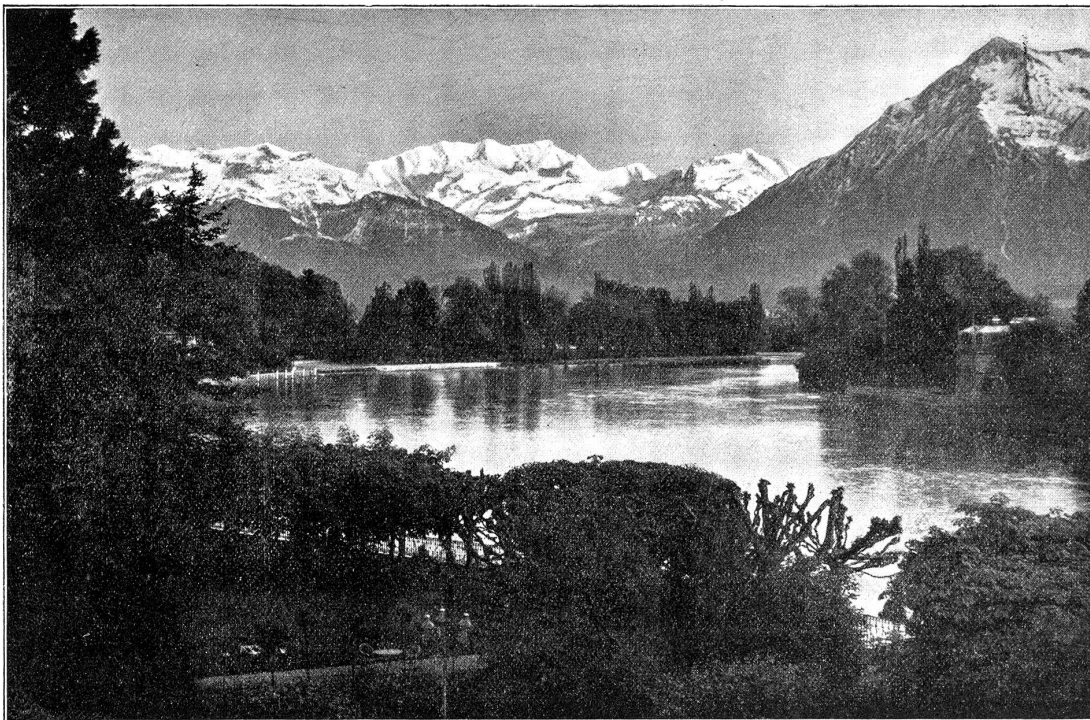
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Thun. Blick von Hoffstetten über die Aare auf die Alpen.

Von den Entwürfen, welche bis jetzt ausgearbeitet worden sind, würde den Thunern das Projekt I unseres Planes am besten entsprechen. Bei seiner Ausführung käme die Zufahrt zum Bahnhof gegenüber dem Hotel Thunerhof zu stehen, und es wäre dabei eine befriedigende Befahrung des Aarebassins möglich, nur müßte die untere Insel wie die Scherzligenpromenade durchschnitten werden, was das Landschaftsbild leider stark beeinträchtigen würde.

Die Bestrebungen des Verkehrs- und Verschönerungsvereins von Thun und Umgebung und weiterer Kreise ge-

Aarefeldschulhausa und der Turnhalle zu suchen. Laut maßgebender Aussagen nautischer Fachleute sei dieses Projekt in Bezug auf die Betriebssicherheit bei anderer Regelung des Wasserstandes durchführbar.

Möge es nun gelingen bei der großen Umwandlung dieser Bahnhof- und Schiffsanschlusssanlagen die Lösung zu finden und zum Durchbruch zu bringen, welche Thun am besten frommt.

Ihr Geschick sollte ein weitsichtiger Gedanke befeelen:
„Die Gegenwart der Zukunft!“ E. F. Born.

Der Maskenball.

Eine Plauderei über den Quodlibet-Abend (4. Februar 1912) von Klaus Leuenberger, Bern.

... Rose, muntre Lieder, singt man voller Lust,
Rote, duft'ge Blumen steckt man an die Brust,
Volle, würz'ge Flaschen leert man bis zum Grund,
Holde, hübsche Frauen küßt man auf den Mund.

„Sawohl, küßt man . . .“. Der blonde, junge Riese im Gesellschaftsanzug kam nicht weiter. Die Musik setzte ein. Süß und schmeichelnd — ein Walzertraum.

Er rückte an seiner Kravatte: „Mein Kragen ist doch keine Rutschbahn“. —

Dann stand er an die Türe, und seine Blicke tauchten in das Treiben im Saal. Tief, als wollten sie die Menschen alle zusammen umfassen.

Das mochte und kicherte. — Und es herrschte eine blendende Pracht.

„Hier spielt das Leben Theater“, dachte er. „Wer da hinter die Kulissen blicken dürfte, müßte für den ganzen Abend Stoff genug haben zum Nachdenken.“

Draußen am Marmorpfeiler stand ein himmelblaues Etwas. Ein Tanagrafigürchen. Nur sekundenlang. Aber das Licht verliebte sich in es. Sein blondes Haar ward eitel Gold. Das Kleidchen war ein Diamantfeld, so glitzerte es.

Drei Wunderfrauen der Nacht huschten vorüber. Alle gleichgroß und gleichstark. Mit Fesseln wie die Rehe. — Ueberhaupt dieser Aufbau. Die Natur ist eine Künstlerin.

Wer mögen die wohl sein? — Ob es wohl? . . .

Aber nein, was nützt das Raten, sie sehen einander ähnlich, wie die Eier aus einem Korb. — Wichtig, auf sie paßt ein Lied: „G'wachsen wie e' Bäumerl im schönen Wienerwald“ . . .

Herren stehen an den Wänden, alle in Schwarz.

„Du bist verheiratet.“ sagt eine Maske zu einem von ihnen. Die andern lachen. „Was tust du hier? —“

„Woran erkennst du das, schöne Weisheit? —“

„An deinem Schlotterstand und der Stirn, die Neigung zeigt, sich nach dem Nacken zu verlängern.“

Sie gab ihm einen Schlag mit dem Fächer. Dann huschte sie davon, wie ein Vogel, der die ganze Nacht im Regen war. —

Zwei Vogelscheuchen stelzen durch den Saal. Auf ihren Schultern ruht ein Spatz; der Frechling! — Sie sind ganz mit Blumen und Aehren behangen und sehen aus wie echt.

„Nekken, wer kauft Nekken — schöne frische Nekken!“

„Ah, ich danke dir, merci Demoiselle, —“ ruft der Königsleutnant und zieht in vollen Zügen den süßen Duft ein. — Aber was ist das, — er niest, niest und niest wieder, daß sein Echo den Wänden nach rennt. Die eine Hand hält den Dreispitz, die andere die Maske. Das Taschentuch findet er nicht. Aber die Tränen rinnen ihm über die Wangen. Alles lacht. — Das Blumenmädchen ist verschwunden.

Er wird sehr unritterlich und ruft: „Warte nur, du Hexe . . ., das ist sicher meine A . . .“

Eine Kugel wird in den Saal gerollt. Fünf Wesen begleiten sie. Sie sind vom Weltpostdenkmal herabgestiegen und sehen aus wie Erz, wahrhaftig. Man merkt, sie kommen direkt aus der Nacht, denn das Licht blendet sie. — Nur das Trifot sitzt nicht an der Form. — Aber es ist eine Idee. —

„Ah, Sennorita,“ lächelt ein verliebter Türke, „darf ich dich unter blühenden Vorbeeren führen. — Dort in jene Nische.“

„Geh, du Allahbeter — nach deinem Harem gelüftet es mich nicht!“

Sie lacht und ihre Mausezähnen blitzen. — Er steht da, wie begossen, denn es war nicht „sie“.

Eine Zigeunerin trippelt heran. An dem Feuer ihrer Augen könnte man Zigarretten anzünden. Ihr Behang klirrt, als wäre es Gold, wirkliches Gold.

„Warum so traurig, Beherrscher aller Gläubigen“ . . . Komm, zeige deine Hand. — Aus den Linien darin will ich dir die Fäden deines Schicksals entwirren. — Sieh hier, diese Linie, weist nach der Tribüne. Dort in der Nähe wirst du eine weiße Blume finden, die traurig ihr Köpfchen hängen läßt, weil sie sich nach einem Gärtner sehnt. — Folge dem Pfauenauge auf dem gelben Domino.“

Eine Schar Luftschifferinnen drängen sich zwischen die Sprechenden. Lachend und schwitzend, ihre Fahrzeuge beschützend. — Zwei Feen lenken zum Vestibül. Sie sind ganz in Grün und verbreiten Waldduft. — Jeder atmet auf, wenn er in ihre Nähe kommt.

Die Musik spielt auf. — Die Pulse fliegen im Walzer-takt. — Ja, diese 142er aus Mühldhausen! — Wer könnte da noch stille stehen. —

Die Völker der Erde verbrüdernd sich. Die violett-grüne Japanerin ist schlank zum trinken. Aber sie tanzt mit dem handfesten Cam-boy, daß sie zu fliegen scheint. Und jene Perserin in gelber Seide ist von bestrickender Anmut. Sie schwelgt mit dem dunklen Russen in Reznicefschen Bildern. Pickant und prickelnd, wie Champagner ist sie, das wissen auch die Herren im Frack. Denn sobald die Musik schweigt,

sucht sie einer mit dunklem Kraushaar zu erhaschen. Aber er wird von einem blauen Domino aufgehalten.

„Herr G . . ., haben Sie meinen Mann nicht gesehen?“ Er wird der Antwort enthoben.

„Doch, schöne Maske, siehst du jenen Clown mit der Hahnenfeder hinterm linken Ohr. — Er hat am Arm ein junges hübsches Ding. Biegsam wie eine Weide.“

Sie stöhnt, die stolze Königin. Aber sie eilt energisch auf die bezeichnete Maske zu. Die lacht eine ganze Tonleiter hinauf und hinunter.

„Ahnungslose, erzürnte Taube, bist Du heute zum ersten Mal unter diesen Menschen? — So wisse, daß die Pagen des Prinzen Carneval stets incognito reisen müssen.“

„Er ist es nicht,“ jammerte die kleine Frau, und sucht sich aus dem Gedränge zu stehlen.

Dicht neben ihr kippte ein gelber „Paravent“ und zeigte ein Gedicht: „Tippen, ihr kosenenden Taster der Liebe, haltet die Herrliche, die an Euch ruht . . .“ Und ein gesundes Lachen tönt aus der Ecke. Die junge Frau schneilt zurück, wie wenn sie gestochen würde. Ihr fröstelte plötzlich. „So kann nur er lachen,“ dachte sie. Aber sie wagte doch nicht an die Gruppe heranzutreten, deshalb wurde sie fortgedrängt.

„Was für prachtvolle Strümpfe du hast,“ sagte ein rot-näfiger Herr zu einer Maske im Flügelkleide. „Aber der eine hat ein Loch, siehst du das nicht.“

„Ach, du Weinpantcherle, da brauche ich nur von deinem Wein zu trinken um es zusammenzuziehen.“ — Sie hatte die Lacher auf ihrer Seite.

Der Präfect der Sittenpolizei geht vorüber. Mit einer Miene als wäre er blind für so viel Leben, Schönheit, Licht. Aber sein Amt drückte ihn. Seine Mundwinkel hängen herab und sind immer wässrig. — Er schluckt und schluckt und gluckst, wie eine Henne.

Die Demaskierung naht. Sie bringt Ueberraschungen, Freude und Enttäuschungen, wie sie jemand erleben würde, der in die Zukunft sähe.

Plötzlich hatte die Welt Gesichter, die staunten.

Der dicke Herr mit dem Weingeficht führt seine Tipp-Tipp-Mamsell am Arm. — Eigentlich wollte er sie zum letzten des Monats entlassen. — Aber nun . . . Den verliebten Türken traf fast der Schlag. Die er so sehr gehätschelt, war seine Tante und die er zu halten hoffte, war jene Zigeunerin gewesen, die ihm weisagte. — Die junge Frau aber, die so ängstlich ihren Chemann suchte, hat ihn schließlich gefunden. Er saß unten im Restaurant und schmiedete einen Saß.



Schweiz.

Der 4. Februar 1912 wird mit goldenen Lettern in die Geschichte unserer Schweizerischen Republik eingetragen werden. Mit einem Mehr von über 47,000 Stimmen hat das Schweizer-volk dem ihm vorgelegten Gesetz über die Kranken- und Unfallversicherung seine Zustimmung gegeben. Dieser denkwürdige Tag zeugt dafür, daß das soziale Empfinden in breiten Schichten unseres Volkes erwacht ist und daß der Solidaritätsgedanke kräftige Wurzeln getrieben hat. Nein, der Wahrpruch unserer alten Republik „Einer für Alle, Alle für Einen“ ist

nicht bloß leerer Schall! Das Plebiszit des Schweizervolkes ist aber auch eine Ehrenrettung der Demokratie, die uns mit besonderer Genug-tuung erfüllt. Im In- und Auslande gab es der Zweifler viele, die der Meinung Ausdruck gaben, die Demokratie werde nicht im Stande sein, aus eigener Kraft soziale Werke von solch tief einschneidender Bedeutung für die Volkswohl-fahrt zu schaffen. Wohl an der Beweis ist er-bracht!

All den Männern aber, die sowohl im Parla-ment wie im Referendumstampe ihre ganze Ber-jönlichkeit für das große Werk eingesetzt haben,

gehört der Dank aller einsichtigen Volksgenossen! — Achtzehn Kantone und Halbkantone haben eine annehmende und nur 7 Stände haben eine verwerfende Mehrheit; 287,973 Ja stehen 239,485 Nein gegenüber. An der Spitze der annehmen-den Stände stehen Solothurn, Zürich, Bern und Luzern; verworfen hat die ganze Westschweiz, allen voran die Waadt.

Uebel gelaunt war letzten Sonntag der Souverän des Kantons Aargau, der die beiden Gesetzesvorlagen: Neues Einführungs-gesetz zum Obligationenrecht und das Gesetz be-treffend den bedingten Straferlaß verworfen.